

Schneekanonen – zuerst das Wettrüsten, jetzt letztes Aufbäumen gegen die Klimafolgen?



Globale Klimaerwärmung, CO₂-Fussabdruck, Flugscham, Greenwashing und Greta – neue Begriffe treten gemäss «Frankfurter Allgemeine» vom 15. Dezember 2019 in unser Leben. Einzig die Folgen der Klimaerwärmung diskutieren Fachleute bereits seit einer Menschengeneration, konkret seit den 1980er Jahren. Das war auch der Zeitpunkt, wo die Beschneiungsanlagen in den Alpen aufkamen und im Widerstreit der Interessen standen. Damit beschäftigte ich mich in meiner Präsidentschaft (1983-1992) bei der Internationalen Alpenschutzkommission (CIPRA) sehr intensiv.

Sie wurden in den USA bereits 1950 entwickelt, die Installation der ersten europäischen Schnee-Erzeugungs-Anlagen begann in den 1960/70er Jahren. Seit Mitte der 1980er Jahre setzte ihr Siegeszug ein. Ich war und bin heute noch der Überzeugung, dass sich die touristischen Anlagen den natürlichen Gegebenheiten anpassen müssen und dass fehlende natürliche Voraussetzungen nicht durch technische Massnahmen kompensiert werden sollten. Wie damals bin ich der Ansicht, dass die winterlichen Wettersituationen auch in Tourismusgebieten zu akzeptieren sind. Die Erhaltung einer intakten Landschaft ist Voraussetzung dafür, um ein Gebiet für einen erträglichen Tourismus langfristig attraktiv zu erhalten. Das ist durch die direkten und indirekten Schäden, die der Einsatz von Schneekanonen verursacht, nicht möglich. Es ist denkbar, dass ein passionierter Skifahrer oder Snowboarder, der gleichzeitig Naturliebhaber ist, sich bei mehr Kenntnissen über die bereits bestehenden Naturschäden der künstlichen Beschneiung nichts mehr abgewinnen könnte. Bei ungünstigen winterlichen Wettersituationen ist Kreativität von den Gastgebern der touristischen Skigebiete gefragt, um für die Gäste dann attraktive Freizeitangebote bereitzuhalten, wenn Frau Holle einmal streiken sollte.

Ich meinte noch bis Mitte der 1980er Jahre, dass der Einsatz solcher Installationen alpenweit verboten werden könnte. Die Int. Alpenschutzkommission setzte sich anfangs der 1980er Jahre dafür

ein. Ich täuschte mich in den Folgejahren bezüglich dieses möglichen Verbots. Noch heute aber finde ich es absurd, wenn ich weisse Bänder in sonst grünen Landschaften antreffe. Für mich ist es sehr schwer vorstellbar, wo bei solchen Rahmenbedingungen das Ski-Vergnügen bleibt. Die Schneekanonen sind jedoch schon längst auf Siegestour und deren Grotteske gipfelt in Dubai, in den Vereinigten Emiraten. Im ganzjährig heissen Wüstenklima steigt das Thermometer im Sommer bis 50 Grad Celsius. Dort befindet sich in einer Skihalle eine 22.500m² grosse Fläche mit einer Pistenlänge von 1.5 km und einer Höhendifferenz von 85 Metern, wo ganzjährig Skisport durchgeführt werden kann. Dazu werden pro Nacht 25 Tonnen Schnee produziert.

Von Seiten der CIPRA erstellten wir im Jahr 1989 einen Synthesebericht zu den Schneekanonen über die Fakten und Meinungen aus der Sicht des Natur- und Umweltschutzes. Wir sammelten die Daten zum Energie- und Wasserverbrauch und stellten die ersten Untersuchungen über die Auswirkungen auf Vegetation, Wasserhaushalt und Lärm dar. Ebenso schilderten wir die politisch-rechtlichen Aspekte für Beschneigungsanlagen im Alpenbogen. In einer Resolution vom 1. Februar 1986 lehnte die CIPRA den Einsatz von Schneekanonen grundsätzlich ab und forderte die Regierungen der Alpenländer auf, keine Bewilligungen zu erteilen. Den Einsatz von Schneekanonen wollten wir 1989 zumindest auf die Sanierung von begrenzten Engpässen und Gefahrenstellen eingeschränkt sehen.

Wir waren damals mit der ablehnenden und skeptischen Beurteilung keineswegs alleine. Der schweizerische Verband der Seilbahnunternehmen sprach sich in seinen Grundsätzen vom 11. September 1986 gegen überdimensionierte Schneeanlage-Projekte aus und lehnte die Beschneigung ganzer Skigebiete und Massnahmen zur Saisonverlängerung ab. Der damalige Davoser Direktor des Kur- und Verkehrsvereins meinte: «Mit den Schneekanonen wird der Tourismus einmal mehr ein Eigengoal schiessen. Jeder braucht das Schlagwort vom qualitativen Tourismus und handelt unter dem Druck kurzfristiger Sachzwänge doch nicht danach. Schneekanonen haben etwas mit der Moral im Tourismus zu tun. Wenn wir heute nicht die Grösse haben, uns zu beschränken, finde ich das fatal» (Tagesanzeiger, 21.3.1988). Auch Spitzensportler meldeten sich immer wieder kritisch zu Wort, im Gegensatz zum langjährigen FIS-Verbandspräsidenten, der sich über den «angeblichen» Klimawandel lustig machte.

Als erster Kanton hatte Graubünden eine Arbeitsgruppe eingerichtet, die einen Bericht zu Schneeanlagen erarbeitete. Danach sollte nur die Sanierung von begrenzten Engpässen und Gefahrenstellen durch Schneekanonen, gemäss dieser Aussage im Mai 1986, erlaubt sein. Eine umfassende Beschneigung auf Marguns (Celerina) wurde damals wegen jedem sachlich abgestützten Bedürfnis abgelehnt. Ein mutiger und richtungsweisender Entscheid, dachten wir Skeptiker; und dieser Entscheid wurde der Bündner Regierung verdankt. Ähnlich kritisch und ablehnend tönte es aus dem Berner Oberland. Der in dieser Zeit angerufene Bundesrat meinte im März 1986, dass Schneekanonen nur in Ausnahmefällen zu bewilligen seien. Dies zu verhindern sei aber Sache der Kantone. Diese hätten die Möglichkeit, das Überhandnehmen von Schneekanonen zu verhindern. Der Ruf nach Schneekanonen wurde aber im westlich benachbarten Ausland immer lauter. Die Bündner Regierung gab bereits am 30. Mai 1988 nach und erlaubte die Beschneigung ganzer Pisten.

Das uneingeschränkt Machbare wollten sich in der Folge die meisten der Touristenstationen zunutze machen. Es war zwar immer wieder von Masshalten die Rede, aber mit dem Hinweis auf die Konkurrenz und die Arbeitsplatzhaltung wurde dies nicht eingehalten. So drehte sich die Wachstumsspirale unaufhörlich weiter, es ergab sich seither ein Wetttrüsten mit Schnee-Erzeugungsanlagen und dies teils mit Förderung durch die öffentliche Hand. Heute ist die Mehrheit der Skipisten in den Alpen künstlich beschneit. In der Schweiz sind dies mindestens die Hälfte, in Österreich 70%, in Italien gar 87 Prozent. Das verbraucht viel Energie und Abermillionen Liter Wasser.

Pro Hektare beschneiter Piste sind im Durchschnitt 15.000 Kilowattstunden Strom und rund 3.000 Kubikmeter Wasser nötig. Weil Bäche und Flüsse diese Wassermengen im Winter nicht liefern können, wird der Durst der Schneekanonen mit künstlichen Speicherseen gedeckt. Davon gibt es alleine in Österreich 420. Die Landschaften werden mit technisch hochgerüsteter Infrastruktur umgebaut, geplante Böden sind die Folge. Vielerorts wurden auch Wälder gerodet. Besonders drastisch in einem russischen Nationalpark für die Winterolympiade 2014 in Sotschi.

Nach Prognosen des Eidgenössischen Institutes für Schnee- und Lawinenforschung (SLF) dürfte ohne massive Klimaschutzmassnahmen die natürliche Schneedecke in den Alpen bis ins Jahr 2100 um bis zu 70 Prozent abnehmen und die Skisaison um einen Monat später beginnen als heute (SPIEGEL ONLINE). Nur oberhalb von 2500 Metern dürfte dann noch genügend Naturschnee für einen rentablen Betrieb eines Skigebietes vorliegen. Der inzwischen stärker eingetretene Klimawandel scheint aber für Liftbetreiber immer noch ein vernachlässigbares Übel darzustellen. An einer CIPRA-Jahresfachtagung des Jahres 2006 zum Thema «Klimawandel und Alpentourismus» fragte ich die örtlichen Verantwortlichen der dort sehr niedrig gelegenen Station nach ihren Zukunftsperspektiven wie auch nach den Amortisationszeiten für ihre Infrastrukturen inkl. Schneeerzeugungsanlagen. Die Antwort war 50 Jahre, aber ohne Berücksichtigung von Klimaszenarien. Eine wahre Vogel-Strauss-Politik! Anstatt nach Alternativen Ausschau zu halten, gibt es scheinbar nur die Flucht nach vorne: Modernisierung, wenn möglich mit Erschliessung höherer Gebiete und Hightech-Verbindungen zu weiteren Megaskistationen. Allein im Jahr 2019 wurden in den Skigebieten der Schweiz, Österreichs und Deutschlands laut Seilbahnverbänden rund 1.2 Milliarden Euro investiert (SPIEGEL ONLINE).

Der Verdrängungskampf geht weiter. Die grossen Marktteilnehmer scheinen sich dies leisten zu können, die kleineren und mittleren Skigebiete kämpfen ums Überleben und belasten damit auch den Steuerzahler immer mehr. Von all dem scheint der Skifahrer wenig mitzubekommen. Ich empfehle jedem von ihnen, nicht nur die weisse Arena zu besuchen, sondern diese Stationen auch einmal im Sommer anzuschauen. Dann lassen sich die künstlichen Skiautobahnen nicht mehr kaschieren. Die Landschaften sind mit all den Infrastrukturen für die Beschneigung mit den damit verbundenen massiven Skipistenplanierungen, den Beleuchtungen und den Speicherseen verunstaltet. Der Unmut über diesen Gigantismus scheint zu wachsen, es regt sich Widerstand. Das Wort «Overtourism» macht nicht nur in Venedig und Barcelona die Runde. In einer jüngsten Petition gegen eine geplante Verbindung der Ötztaler und Pitztaler Gletscherskigebiete im Tirol sagten 150.000 Petitionäre nein zur Gletscherverbauung.

Darf man in Zeiten des Klimawandels noch Skifahren? Ähnliches müsste man sich auch beim Fliegen überlegen oder beim Kauf eines billigen T-Shirts. Jeder muss das für sich alleine entscheiden. Wichtig erscheint es mir, die Faktenlage zu den Themen zu kennen. Wieder einmal ist der Zeitpunkt gekommen zu überlegen, was reiner Konsum für die Mitwelt bedeutet. Im alpinen Tourismus gibt es einen Verdrängungs-Wettbewerb und in den kleinen und mittleren Stationen viele Verlierer. Wieder einmal stehen wir vor einer Weichenstellung. Ein dezentraler, kleinstrukturierter Tourismus, der nicht nur technisch abläuft, wird gerade auch im Zeichen des Klimawandels eine Alternative darstellen. Ein sozial- und umweltverträglicher Tourismus ist als Postulat etwa gleich alt wie der Beginn des breiten Einsatzes von Schneeerzeugungs-Anlagen. Ob es diesmal besser klappt? Der Klimawandel könnte dabei behilflich sein. Der Sommertourismus wird bei steigenden Temperaturen in den Alpen begünstigt, die Mittelmeer-Destinationen könnten zu heiss werden.

Mario F. Broggi, 30.12.2019

Quelle: Broggi, M.F. & Willi, G. (1989): Beschneigungsanlagen im Widerstreit der Interessen, Internationale Alpenschutz-Kommission CIPRA, Kleine Schriften Nr.3/89, 48 S.